

Güssig a. d. E.,
Kroitzschgasse 14,
am 15. März 1931.

Lieber Karl Barth!

Heute haben wir den ersten Vorfrühlings-Tag, nachdem bisher Schnee und Eis nicht schwinden wollten. Und wenn ich auch heute Vormittag mit vergnügten Sonntagsempfinden noch trübselig durch Schnee gestapft bin, so gilt doch schon das alte Sprichwort: Märrenschnee kitzelt niemand weh; denn die Sonne lacht höchst behaglich durchs Fenster hinein.

Tag mal, lieber Karl Barth, geht Ihr auch regelmäßig spazieren? Ihr wißt über diese Frage erstaunt sein; doch denke ich daran, daß Ihr eine Mittelohrentzündung mit Komplikationen hinter Dir hast, daß Ihr jedenfalls - und das kann ja nicht

andere sein — sehr viel im Ständezimmer
sich aufhält und daß man dadurch mehr
und mehr zu Erkältungen neigt. Ich habe
dies trotz der Mahnungen meiner Frau
nicht glauben wollen, bis mich dann vor
etwa zwei Jahren eine Grippe mit Nerv-
komplikationen derart zusammensetzte, daß
ich lange darniederbrachte, bis ich wieder
auf den Damm war. In meiner Genesung
hat wohl nur meiste geholfen, daß ich seit-
her in Begleitung meines Hundes, eines
kräftigen Springers, sobald ich nur Zeit
habe und bei jedem Wetter an die Luft
gehe, manchmal sogar erst am späten Abend.
Früher habe ich immer geglaubt, daß
die Zeit nicht finden zu können; jetzt
finde ich sie aber doch. Zudem arbeite
ich rascher, seitdem ich mehr an der Luft
bin.

Nun habe ich Dir noch gar nicht für
Deinen lieben Brief gedankt, über den
ich mich natürlich riesig gefreut habe.
Vergleichen über die Möglichkeit eines

persönlichen Wiederschaus in Dresden, worüber
ich jetzt schon daß Jubiläum. Also bitte
ja nicht absagen! Ich komme natürlich
zu Deinem Vortrage nach Dresden (er wird
mir doch zugänglich sein?) und hoffentlich
gelingt es mir dann noch, Dich wenigstens
noch einen Tag über die Grenze zu schleppen.
Ich werde es schon einzuwickeln wissen,
daß Dir die Sache nicht viel Zeit kostet
und keine Auslagen bereitet. Einen Paß
wirst Du ja haben; ein Visum brauchst
Du nicht. — In meiner Vorrede lue ich
schon so, als ob der Besuch in allernäch-
ster Zeit bevorstünde. — —

Was Du mir von Deiner Arbeit schreibst,
hat mich sehr gefesselt. Von Deinen
„Prolegomena“ wüßte ich schon; doch habe
ich mich noch nicht an sie herangetraut
und werde nun warten, bis die 1. Auf-
lage erschienen ist. Ob ich sie kapieren
werde? Doch bereite mir ja auch Dein
„Römerbrief“ Schwierigkeiten, da er keine
leichte Lektüre ist (und ja auch nicht 7.

sein soll!) und ich habe mich schließlich
gütlich hineingearbeitet. Im Übrigen be-
rührt es ja auch das dogmatische Gebiet
und ich kann mir leicht denken, daß
Dir die „Übersiedlung“ zur Dogmatik nicht
schwer gefallen sein wird. — Ich hoffe
sehr, daß Dir Deine Vorlesung „Was ist
und zu welchem Ende studiert man
Theologie?“ auch drucken lassen wirst.
Ich glaube, daß sie viele Kreise interessieren
würde. — Du bist mit Deiner Eigenarbeit,
Deinen Vorlesungen und eigentlich drei
Seminarium tüchtig belastet und gehörst
zu denjenigen Professoren, die das Lehramt
an sich nicht leicht nehmen. Ich habe
leichter auch genügend andere Typen kennen-
gelernt, zum Teil Leute mit berühmten
Namen. —

Dir klagt über das Niveau Deiner Schüler.
Ich glaube aber, daß auch aus den Brot-
studenten tüchtige Geistliche werden können,
wenn sie einmal in praktischen Anteile sind.

Wenn dann die persönliche Verantwortung kommt, fangen die Flügel an zu wachsen an. Wenigstens habe ich dies manchmal an Lehrern beobachtet, die verhältnismäßig wenige wissenschaftliche Kenntnisse von der Hochschule mitbrachten. Es kommt vor allem darauf an, daß die Leute nicht stehen bleiben und an sich weiterarbeiten. — Die Philologie an den höheren Schulen ist allerdings zum Vorteil der Realisten überall im Rückgange begriffen. Das liegt einerseits an ^{unseren} ^{spartanischen} ^{und} technischen Zeitalter, das die Jugend gefangen nimmt, andererseits an der Beschneidung der Stundenzahl im philologischen Unterricht.

Wir haben nur noch ganz wenige eigentliche Gymnasien mit Latein und Griechisch. Überall würde das Griechische — und damit die Seele dieses Unterrichtes! — eliminiert und das Türkische würde als obligates Fach an den deutschen Schulen neben Latein und einer westlichen modernen Fremdsprache eingeführt. Wir müßten uns hier der Notwendigkeit fügen;

denn ohne die Kenntnis des Türkischen
haben unsere deutschen Jungen in der
Tschecoslowakei gar keine Ansichten,
gleichgültig welchen Beruf sie ergreifen.
Und das Türkische ist schwer, verfügt
über über viele formalkbildende Eigenheiten.
Ich selbst habe mich viel (leider zu spät)
damit herumgeplagt, ohne besondere Fort-
schritte zu machen; ich verstehe gerade
soviel, daß ich mit Verständnis einem
Candidatus probandi folgen kann, den
ich zur Zeit ins Lehramt einführe. —
Ja, die Lateinkenntnisse sind zurückge-
gangen, leider aber auch die Deutschkennt-
nisse! Hat sich doch kürzlich bei unse-
rer Gemeinde ein Wiener Theologe zum
Vikariat beworben und schreibt: „ich
habe schon mehrfach gepredigt!“ —

Was nun die Politik anlangt, so hat
sie in Deutschland bösen Tiefstand. Ich
verfolge sie regelmäßig und denke unge-
fähr in Linie der deutschen Volkspartei,

ohne mich dabei irgendwie festlegen zu
wollen. Auch habe ich oft, besonders während
der Inflationszeit, mit meinem Schwager
Kübler debattiert, dem früheren Reichsinne-
minister, der kürzlich zum Oberbürgermeister
von Dresden gewählt wurde. — Die Politik
ist ja auch ein Gebilde, in dem man immer
„schwimmt“, manchmal vom Verstandes-, manch-
mal vom Gefühlsgründen gepackt. Wir sind
hier natürlich alle stark national-deutsch
eingestellt; trotzdem gebe ich mir stets die
größte Mühe, dem Staatsvolk, wie sich die
Tschechen nennen, gerecht zu werden, was sonst
meistens von der sudetendeutschen Bevölkerung
verabsäumt wird. Dabei darf ich aber nicht
daran denken, daß ich seiner Zeit als Prager
deutscher Student von der anderen Nation gekö-
nig verbannt worden bin, ja daß mein Vater,
der recht romanisch dachte, in Prag zu
straffem Deutschthum erzogen worden ist.
Und er hatte damals schon die 50 über-
schritten. — Die hierigen Deutschen sind

natürlich überflüssiger Weise in 8 Parteien
zerspalten und nicht zu gemeinsamen Vor-
gehen zu bringen; immerhin treibt die
Zerspaltung nicht solche „Blüten“ wie in
Deutschland. —

Was nun den Krassen Nationalismus an-
sich betrifft, so ist er meinem Gefühl
nach rückständig, manchmal sogar borniert,
und ich fürchte sehr, wenn er noch weiter
fortschreitet, wird er die gesamte abend-
ländische Kultur ruinieren. Andererseits
liegt ihm auch eine gesunde Regung an-
genügend, etwas Anti-Tigermenthaftes, etwas
Antiochthonisches, und ich muß dabei an Otto
von Freyer denken, wie er einmal, allerdings
im Spaß, sagte: „O' Bärner sy doch eiget-
lich di einwig wahri Nation“. Das war eine
defensive Bemerkung; französisch-offensiv
die eines alten Thiwäters ob dem Genfer See,
der mir zu meinem damaligen Schrecken
sagte: „Vous êtes allemand? Ce sont les
gens qui pissent dans le lit“. —

Übrigens, hast Du den "Clown Jock" gelesen?
Das wäre so etwas für Dich gewesen, als Du
krank warst. Natürlich ganz leichte Lektüre;
aber doch genial und im Stile inbernerisch.
Das ist doch ein Schlag für sich. — —

Unter dem Nationalitätenstreit habe ich
viel gelitten, ich meine jetzt seelisch,
und wenn man im Grenzlande lebt, wird
man ja immer wieder davon berührt.
Dabei ist eigentlich das Thema „deutsch,
deutscher, am deutschesten“ das am wenigsten
schöne. Andererseits muß man sich davor
hüten, einen Jammerkopf zu bekommen. —
Ich halte es jetzt am meisten mit dem
Lienhard'schen Oberlin, der dem jungen
Hartmann den Rat gibt: „Vom Grenzland
ins Hochland“ und dann würde ich mich
kirchlich-theologischer Interessen zu, wie
ich sie vom Großvater ererbt habe und
wie sie wohl in meiner Jugend am
stärksten durch Aeschbacher geweckt worden
sind. —

Nun wollte ich eigentlich noch ein wenig
aus dem „Beruf“ schreiben. Darüber
ein andermal. Der Brief ist lang genug
geworden und wird dich hoffentlich nicht
langweilen. —

Ich lasse mich Deiner Gattin empfehlen,
grüße von Haus zu Haus und wünsche
dir vor allem, daß du dich körperlich
bald wieder völlig wohl fühlen magst. —

Dein

Roland Freymond.

Als Beilagen:

1) ein Ausschnitt aus der „Prager Presse“, dem deutsch
geschriebenen tschechischen Regierungsorgan, vom 9. 3. 34.

2) zwei Photos zur Auswahl (oder nicht); die vor dem
Brücker wurde für die Familie Herbst 1949 aufge-
nommen, die andere zu Legitimationszwecken vor einigen
Monaten. — Die Karten sind dahin, bzw. die Backen
heruntergerutscht!